

Die Eroberung der Stadtmitte durch die Mütter

Lesarten der Erinnerung: Die Frankfurter Buchmesse bereitet sich auf das Gastland Argentinien vor und richtet in Brüssel eine Tagung aus

Sara Rus stammt aus Polen und hatte als Heranwachsende das Ghetto Lodz und die Konzentrationslager Auschwitz und Mauthausen überlebt. Nach ihrer Befreiung kam sie nach Deutschland, heiratete und emigrierte 1948 nach Argentinien. Ihr neues Leben hielt bis zum Jahr 1977, als ihr Sohn Daniel „verschwand“ – entführt, gefoltert und ermordet von den Exekutoren der wohl grausamsten Militärdiktatur, die der lateinamerikanischen Kontinent je gesehen hatte. An der Seite der „Mütter der Plaza de Mayo“ findet Sara Rus erneut ins Leben zurück: In einem beispiellosen Akt zivilen Ungehorsams, der sich seit ihrer Gründung vor 33 Jahren allwöchentlich mitten im Zentrum von Buenos Aires wiederholt, verlangt die Gemeinschaft der Mütter und Großmütter („abuelas“) – erkennbar an ihren weißen Kopftüchern, die mit den Namen verschwundener Nachkommen beschriftet sind – die Aufklärung des Schicksals von rund 30 000 „desaparecidos“. Desgleichen von rund fünfhundert in den Geheimgefängnissen und Konzentrationslagern des Regimes geborenen Kindern, die ihren bald nach der Geburt ermordeten Müttern systematisch geraubt, verkauft und in manchen Fällen unter falschen Namen ausgerechnet von den Folterern und Mördern ihrer leblichen Eltern adoptiert wurden.

„Zweimal Überleben“ heißt die von Eva Eisenstaedt aufgezeichnete Geschichte der Sara Rus. In deutscher Übersetzung wird diese Schilderung einer wiederholten Traumatisierung zur Frankfurter Buchmesse erscheinen (Mandelbaum Verlag Wien). Messedirektor Jürgen

Boos schätzt, dass rund ein Drittel der zum Herbst erscheinenden literarischen Übersetzungen aus dem Argentinischen die Jahre der Militärdiktatur von 1977 bis 1983 und deren Folgen zum Thema haben werden. Boos sagte dies in Brüssel bei der Eröffnung des vom Organisationskomitee des Gastlandes ausgerichteten internationalen Symposiums, das traditionell im Vorfeld der Buchmesse stattfindet. Doch wer voriges Jahr in Frankfurt noch Zeuge des Auftritts der chinesischen Delegation war, der gegenüber die Messeleitung die Illusion hegte, Beton ließe sich auch mal weichklopfen, der nahm die Intensität zur Kenntnis, mit der man sich im europäisch-argentinischen Dialog über universale Menschenrechte und die Grundwerte von Zivilgesellschaften einig war.

Dass man die gemeinsam mit den dortigen Partnern vom Palais de Beaux Arts, dem Instituto Cervantes und dem Goethe-Institut getragene Veranstaltung gleich in Brüssel stattfinden ließ, entsprach dem Wunsch der Argentinier, ihrem Status als Ehrengast der Buchmesse eine europäische Dimension zu verleihen; und dies nicht nur als Willensdemonstration, sondern als beinahe rasanten Eintritt in einen Diskurs, wie er in Europa seit rund zwei Jahrzehnten virulent ist: Mit „Lecturas de Memoria – Lesarten der Erinnerung“ war das Symposium überschrieben.

Unter Beteiligung von Politikern, Menschenrechtlern, Wissenschaftlern, Schriftstellern und Filmemachern rückte es im Blick auf die Formen argentinischer Gedenkkultur diese auch in eine

vergleichende Perspektive mit Deutschland und Spanien. Wenn die junge argentinische Demokratie seit dem Abtreten der Militärs trotz mancher Rückschläge erstaunliche Fortschritte gemacht hat, dann ist dies vor allem einer starken Menschenrechtsbewegung geschuldet; insbesondere den Müttern und Großmüttern von der Plaza de Mayo, die – wie Eduardo Luis Duhalde, der einst selbst politisch verfolgte heutige Menschenrechtsbeauftragte der argentinischen Regierung sagte – „den öffentlichen Raum zurückerobert haben“, so dass darin neue zivilgesellschaftliche Strukturen wachsen konnten.

Diese sind zu einem Machtfaktor geworden, den keine Regierung mehr ignorieren kann. Ob sich die Administratoren von Nestor und Christina Kirchner deren Sache aus freien Stücken oder aus bloßem Opportunismus zu eigen gemacht haben, ist gegenüber den positiven Resultaten durchaus zweitrangig: So ist die Verpflichtung des Militärs auf politische Neutralität heute gesetzlich festgeschrieben, der Militärapparat wurde so einschneidend umgestaltet, dass das Zeitalter der Militärinterventionen in Argentinien beendet sein dürfte; und die in den achtziger Jahren erlassenen Gesetze, die den Militärs Straffreiheit garantierten, wurden von einem neu besetzten Obersten Gerichtshof für verfassungswidrig erklärt, so dass der juristischen Aufarbeitung der Staatsverbrechen keine Hindernisse mehr im Wege stehen.

Als wichtigste argentinische Lektion der zurückliegenden Jahrzehnte sind damit Menschenrechtsfragen, wie es der

Journalist und Autor Eduardo Anguita ausdrückte, zum elementaren Bestandteil politischer Transformationsprozesse und zum Vehikel für die Ausbildung und Festigung zivilgesellschaftlicher Strukturen geworden. Das gilt auch für die darüber transportierten Formen der Erinnerungskultur, für die wiederum die „Mütter“ und „Großmütter“ mit ihren längst hochentwickelten Organisations- und Kommunikationsformen federführend waren. Desgleichen für die Umwandlung einstiger Schauplätze des Staatsterroris-

Die wichtigste argentinische Lektion der vergangenen Jahre sind Menschenrechtsfragen

mus – Geheimgefängnisse mit Folterzellen und zu Konzentrationslagern umfunktionierten militärischen Anlagen wie die berühmte Marineschule ESMA mitten in der Hauptstadt – zu Gedenkstätten und zu Orten einer „Umnutzung“ durch Organe der Zivilgesellschaft.

Die traumatischen Verletzungen, die das Land und seine Bewohner davongetragen haben, wiegen weiterhin schwer. Es ist den Opfern in ihrem Schmerz nicht zu verdenken, dass sie ob der totalitären Formen und der menschenverachtenden Perfidie, mit der das Militär in ihrem Lande wütete, von „Genozid“ sprechen und die Verbrechen des Nationalsozialismus zum Vergleich heranziehen: Das systematische Verschwindenlassen von Menschen, ihre Entindividualisierung zu bloßen Nummern, die Verwischung der Spu-

ren ihrer Vernichtung – dies folgt den Grundzügen totalitärer Herrschaft, wie Hannah Arendt sie beschrieben hat. Andererseits ist die schmerzbehaftete Erinnerung, die der Vergleichsmöglichkeit geradezu bedarf, eine Sache, die Arbeit des Historikers, die hingegen die Unterschiede herausarbeiten muss, eine andere. Deshalb war es wenig hilfreich, dass Hubertus Knabe, der Direktor der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, auf der Tagung die Hoffnung zum Ausdruck brachte, dass das System der ehemaligen DDR einmal „genauso betrachtet“ werde „wie das Nazi-Regime“. Dagegen bekräftigte der spanische Philosoph Jordi Ibanez Fané die „historische Pflicht zur Unterscheidung“ und legte dar, warum weder die Bürgerkriegssituation in Spanien noch der Francismus mit den vormaligen Verhältnissen in Argentinien vergleichbar seien.

Ohne Vergleichsmetaphern kam als bewegender Höhepunkt des zweitägigen Symposiums die Rede von Estela Barnes de Carlotto aus, der Gründerin und Präsidentin der soeben für den Friedensnobelpreis nominierten „Abuelas de Plaza de Mayo“. Aus der Sicht einer Mutter, deren Tochter in geheimer Gefangenschaft ermordet wurde, kurz nachdem sie ein Kind zur Welt gebracht hatte, schilderte sie die Systematik dieser Verbrechen. 101 Kinder haben die „Abuelas“ in den 33 Jahren des Bestehens ihrer Vereinigung wiedergefunden, ihnen die geraubte Identität zurückgegeben und sie in die Familien, aus denen ihre Mütter und Väter gewaltsam entrisen wurden, zurückgeführt. VOLKER BREIDECCKER